© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



# Zur politischen Kultur der 1960er- bis 1980er-Jahre in Salzburg

## Das Beispiel Kulturpolitik

Von Ernst Hanisch

Große Wörter wie politische Kultur sind immer vieldeutig. Politiker, so gerade Franz Vranitzky in seinen Politischen Erinnerungen, verstehen darunter ein Defizit des politischen Gegners[1]. Der nämlich hat keine politische Kultur. Hier schwingt noch die alte Bedeutung von Kultur als „kultiviert" nach. In der Geschichtswissenschaft hat sich eine anthropologische Definition von Kultur durchgesetzt: als Netz von Bedeutungen, in denen die Menschen leben und ihrem Leben einen Sinn zu geben versuchen[2]. Politische Kultur meint dann ein Set von Orientierungen, Haltungen und Einstellungen gegenüber den sozialen und politischen Prozessen und Strukturen einer bestimmten Epoche. Diese Einstellungen beziehen sich auf die kognitive Ebene: Kenntnisse über das politische System; auf die affektive Ebene: emotionale Bindungen oder emotionale Ablehnung des Systems; auf die wertgeprägte Ebene: die Tiefenstruktur des für wertvoll Gehaltenen. Die analytische Kategorie, politische Kultur, ist zunächst formal, wertneutral, offen. Es gibt unterschiedliche politische Kulturen. Die Spannweite im 20. Jahrhundert reichte von totalitären bis liberal-demokratischen Kulturen[3].

Das so genannte „Salzburger Klima" war eine Erfindung der Journalisten. Der Begriff wurde dann naturalisiert und zu einem Großklima der Salzburger Geschichte erklärt. Das macht historisch wenig Sinn. Richtig daran ist, dass sich die Konsens orientierte politische Kultur der Ersten Republik in Salzburg tatsächlich von der Konflikt orientierten politischen Kultur auf Bundesebene deutlich unterschied[4]. In der Zweiten Republik setzte sich wegen der Großen Koalition (1947–1966) auf allen Segmenten der Politik eine Konsensdemokratie durch. Ab 1945 lassen sich nur in Nuancen gewisse Salzburger Spezifika beobachten. Beispielsweise, dass die Differenz zwischen ÖVP- und SPÖ-Wählern nie so ausgeprägt wie in Tirol oder Niederösterreich war, dass die Stärke der zwei großen politischen Parteien näher bei einander lag. Das förderte eine Maxime, die der sozialdemokratische Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Peyerl so ausdrückte: „Leben und leben lassen"[5].

Der Beginn der Zweiten Republik war durch zwei widersprüchliche Tendenzen geprägt: erstens durch eine starke Entpolitisierung der Bevölkerung, die, müde der Exzesse der Politik, müde der Bürgerkriege 1934, des totalen Krieges, müde der totalitären NS-Herrschaft ins Private auswich[6]; zweitens,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at


durch die rasche Rekonstruktion der politischen Parteien und ihrer Lagerbindungen. Mit dem Prinzip des Proporzes drang die Parteipolitisierung in alle Ritzen der Lebenswelten. Wer einen staatsnahen Posten, wer eine Wohnung, wer die Entnazifizierung, wer eine kulturelle Förderung wollte, musste sich einer der beiden Parteien anschließen (was allerdings nicht unbedingt eine direkte Parteimitgliedschaft bedeutete). Der Proporz war zunächst ein Stabilitätsfaktor der jungen Demokratie. Denn das Misstrauen der Parteien gegeneinander war noch hellwach. Die ÖVP konnte ihre traditionelle politische Stärke einsetzen, doch in der SPÖ-Elite rumorte die Angst aus dem Jahr 1934; die Angst, neuerdings ausgeschaltet zu werden. Daher hielt sie eisern am Proporz fest. Generell galt in Salzburg das Prinzip: Drei ÖVP-Positionen zu zwei SPÖ-Positionen[7]. Und dieses Prinzip reichte weit über das Feld der Politik hinaus: Es durchdrang das Feld der Wirtschaft (Kreditinstitute, Wohnbaugesellschaften) und das Feld der Kultur — immer auch vom strukturellen Gegensatz Stadt-Land mitgeleitet.

In den sechziger Jahren war die Demokratie in Österreich soweit stabilisiert, dass die Politik das Prinzip des Proporzes, die österreichische „Farbenlehre", zurückfahren hätte können. Das freilich hätte den Aufstand der Parteiklientel ausgelöst, die um ihre Posten bangte. Obendrein wurde mit der sich entwickelnden Sozialpartnerschaft ein Stabilitätsfaktor in das politische und soziale System eingezogen. In dieser Sozialpartnerschaft hallte der Korporativismus der letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie, die partielle Zusammenarbeit von Staat, Kapital und Arbeit ebenso nach wie die Chimäre der christlichen oder der rassistischen „Volksgemeinschaft". Entscheidend aber war die langsame Auflösung der Klassengesellschaft und die Verflüssigung der politischen Lager. Die entstehende Konsumgesellschaft emanzipierte die Gesellschaft ein wenig von der Politik[8]. Das Kampffeld der Politik wurde vom Markt abgelöst. Die Politik reagierte darauf mit dem Schlagwort der „Versachlichung der Politik"[9]. Andererseits jedoch setzten die Schulgesetze von 1962 das Proporzsystem erst endgültig in den Schulen durch. Die Schulleiterposten wurden völlig in die Hände der politischen Parteien übergeben. Ein Relikt der Proporzdemokratie, das leider bis heute weiter besteht.

Sozialgeschichtlich jedoch war die Bildungsrevolution der sechziger und siebziger Jahre von weitaus größerer Bedeutung. Die Schulneugründungen, die Wiedereröffnung der Universität schufen in Salzburg erst ein Bildungsbürgertum (nun auch weiblich), das nicht mehr allein unter der Kontrolle des CV und des BSA stand[10]. Das Zweite Vatikanische Konzil öffnete das vorher so geschlossene katholische Milieu[11]. Zwar zeigten die ersten Berufungen an die Salzburger Universität zunächst ein deutlich katholisch-konservatives Gepräge, aber bald bewirkte die nächste Tranche der Berufungen eine weitaus liberalere Geistigkeit. Am Internationalen Forschungszentrum auf der Edmundsburg, zunächst als Ersatz für die katholische Universität

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at


und als Kaderschmiede für den katholischen Wissenschaftsnachwuchs gedacht, konnte offen über die Philosophie von Karl R. Popper diskutiert werden, wurde der Marxismus kritisch, aber wohlwollend rezipiert. Der spätere Rektor der Universität, Edgar Morscher, stellte 1974 in einer Festschrift für den Präsidenten des IFZ, den Benediktinerpater Thomas Michels, die Wissenschaftlichkeit der Theologie in Frage[12]. Die ersten Humanismusgespräche des Salzburger Rundfunks brachten den Vordenker der 68er-Bewegung, Herbert Marcuse, damals kaum bekannt, nach Salzburg[13]. Kurz: Die kulturell so konservativen fünfziger Jahre liefen aus. Ein Diskursbruch veränderte das intellektuelle Klima. Salzburg war sicherlich kein Zentrum der Studentenrevolte, doch in feinen Dosierungen drang der Geist von 1968 in das intellektuelle und kulturelle Leben. Das ermöglichte mit die Aufbruchstimmung der ersten Kreisky-Jahre mit dem Programm der Demokratisierung der Gesellschaft.

Die hegemoniale Kulturpolitik der „langen fünfziger Jahre" berief sich auf die christlich-humanistische Kultur des Abendlandes in seiner landschaftsgebundenen österreichisch-salzburgischen Prägung[14]. Mit den ewigen, naturrechtlichen Werten im Rücken distanzierte sich Landeshauptmann Josef Klaus von bestimmten Tendenzen der modernen Kunst wie snobistischer Verstiegenheit, Nihilismus und totaler Verzweiflung; „Schönheit und Wahrheit dürfen nicht ganz auseinander fallen."[15] Hochkultur und Volkskultur müssen zusammengeführt werden. Das Gegenprogramm formulierte der sozialistische Kulturpolitiker Josef Kaut 1956. Aus der Arbeiterbewegung, aus dem Expressionismus und Futurismus stammte die Ästhetisierung der Technik: die Energie geladene Stille der Kraftwerke, das in Dampf gehüllte lodernde Gebäude eines Stahlwerkes, Flughäfen, auf denen die modernen Riesenvögel landen und aufsteigen, werden als schön hervorgehoben[16]. Die Praxis der Kulturpolitik allerdings blieb ziemlich unbeweglich.

Erst mit der nächsten Politikergeneration, mit dem „demokratischen Patriarchen" Hans Lechner und dem aufgeklärten Sozialisten Herbert Moritz, kam ein neuer Elan in die Landeskulturpolitik. Der pragmatische, wenig theoretisch interessierte Landeshauptmann Lechner setzte unter vielen Schwierigkeiten die Gründung der „Szene der Jugend" durch. Er zog Peter Krön in seine Nähe, der dann, von Herbert Moritz in der Kulturabteilung etabliert, versuchte, die von Otto Mauer repräsentierte katholische Aufgeschlossenheit gegenüber der modernen Kunst in die salzburgischen Gegebenheiten einzupassen. Herbert Moritz formulierte sein Programm der Demokratisierung der Kultur 1969 mit dem Aufsehen erregenden Satz: „Eine Familie, die bewogen werden kann, mit ihren Kindern wöchentlich einmal zu musizieren, halte ich für den Bestand unserer Kultur für wichtiger als das Engagement eines weiteren Weltstars für die Wiener Oper oder die Salzburger Festspiele."[17] Tatsächlich bestand die Leistung der Salzburger Kulturpolitik in den siebziger Jahren darin, das Land für die „Hochkultur" stärker aufgeschlossen zu haben. Es entstanden Kulturzentren auf dem Land

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at


mit einer beträchtlichen lokalen Ausstrahlung, oft gegen die Widerstände bornierter Lokalpolitiker und Honoratioren durchgesetzt. Das geschah keineswegs immer in politischer Harmonie, denn auch zwischen Lechner und Moritz entwickelten sich subtile Kämpfe um Macht und Prestige.

Die kulturellen Konfliktfelder lassen sich leicht ausmachen:

— Stadt contra Land.
— Festspiele contra alle anderen kulturellen Felder.
— Hochkultur contra Volkskultur und Massenkultur, wobei das Sakrament der hohen Kunst nur für eine Minorität vorbehalten werden soll, die den „barbarischen" Geschmack der Mehrheit arrogant verachten darf.
— Moderne Kunst contra traditionelle Kunst, ein Konfliktfeld, das sich im Kalten Krieg insofern verschoben hatte, als die abstrakte Kunst für westlich galt, die gegenständliche Kunst jedoch in die Nähe des „sozialistischen Realismus" gerückt wurde.
— Ende der siebziger Jahre positionierte sich eine junge „alternative" Kultur contra Hochkultur, Volkskultur und Massenkultur. Ein Signal dafür war die Besetzung des Petersbrunnhofs 1977.

Alle diese Konflikte blieben in einem provinziellen Rahmen. Ich verwende hier Provinz nicht pejorativ, sondern deskriptiv, als Gegensatz zur Metropole. Nur drei Kunstsparten reichten über die Provinz hinaus: die Salzburger Festspiele mit Herbert von Karajan, dem „Genius des Wirtschaftswunders" (Theodor W. Adorno), dem Hohenpriester der Kunstreligion der konservativen fünfziger Jahre, der Residenzverlag mit seinen Starautoren Thomas Bernhard, Peter Handke und der tragischen Figur des Franz Innerhofer, und die Internationale Sommerakademie für bildende Kunst.

Ob man es wollte oder nicht, der Schatten des Nationalsozialismus fiel auf die Zweite Republik. Es gab zwar eine „antifaschistische" Phase von 1945 bis 1947, die wurde rasch durch die Eingliederung der ehemaligen Nationalsozialisten in die Gesellschaft abgelöst. Ich möchte hier nicht die alte Leier der Klage über die verfehlte Entnazifizierung abspielen. Die Erfahrungen in den posttotalitären Gesellschaften zeigen im Übrigen, dass Österreich keine Ausnahme, sondern die Regel war. Die politische und soziale Integration der ehemaligen Nationalsozialisten in die Gesellschaft war ein notwendiger demokratischer Prozess. Das Problem lag anderswo: nämlich, dass dieser Prozess so stillschweigend und ohne kritische Reflexion ablief. Dieses Schweigen ist verstörend, nicht dieser notwendige Prozess. Es gab keinen einzigen politisch, künstlerisch, intellektuell tätigen ehemaligen Nationalsozialisten, der den Mut aufgebracht hätte, in der Öffentlichkeit eine selbstreflexive, kritische Trauerarbeit zu leisten[18].

Symptomatisch kann dafür der Fall Karl Springenschmid gelten. Der „Goebbels von Salzburg", Schriftsteller und Geopolitiker, führender Kirchenverfolger, tauchte 1945 unter, ging nach Südtirol, publizierte unter

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at


einem Pseudonym weiter und kehrte in den fünfziger Jahren nach Salzburg zurück, als wäre nichts geschehen. Er schrieb weiter harmlose liebliche Bauerngeschichten (und Kriegserinnerungsbücher!) und versuchte, sie in der katholischen Presse unterzubringen. Symptomatisch ist dann auch der Fall Hermann Stuppäck. Seine „freundliche Harmlosigkeit" (Anselm Wagner) führt direkt in die Abgründigkeit der österreichisch-salzburgischen Gemütlichkeit[19]. Er wird uns hier noch beschäftigen. In diese Reihe gehörten sicherlich auch der Fall Friedrich Welz und der Fall Hans Sedlmayr[20]. Letzterer, ein überzeugter Nationalsozialist, der von der Wiener Universität entlassen wurde, aber als Kunsttheoretiker mit seinem Buch „Verlust der Mitte", in Salzburg publiziert, einen enormen Publikumserfolg erzielte, der später an die Universität Salzburg geholt wurde und die Richtung des Kunstgeschmackes der bürgerlichen Hörergemeinde wesentlich bestimmte; Sedlmayr war jedoch gleichzeitig ein wesentlicher Theoretiker und Anreger der bürgerlichen Grünbewegung. Gerade als Zeitgeschichtler warne ich davor, diese Männer einzig unter der Perspektive des Nationalsozialismus zu analysieren. Nichts, gar nichts, darf verschwiegen werden. Aber das schnelle Moralisieren der jüngeren Generation spaltet den Nationalsozialismus von der Gegenwart ab, weist ihn der Vergangenheit und der älteren Generation zu. Die Geschichte der Zweiten Republik ist nicht nur die Nachgeschichte des Nationalsozialismus, wie es heute oft erscheint. Die Leistungen dieser Männer nach 1945 müssen fair beurteilt werden. Die Gegenstrategie zur Moralisierung, wo das eigene gute Gewissen so aufdringlich zur Schau gestellt wird, heißt wissenschaftliches Historisieren. Die deutsche Historikerin Ute Frevert hat das Problem scharfsichtig so formuliert: „Genau genommen läuft gerade die moralische Ausgrenzung darauf hinaus, die Gegenwart zu entlasten und in der vorgeblichen Sicherheit des Korrekten, Guten und Richtigen einzulullen."[21]

Mich interessiert indessen noch ein anderes Problem. Der Nationalsozialismus verkündete ein eigenes ästhetisches Programm[22]. Er radikalisierte eine Spaltung, die seit dem Beginn der klassischen Moderne zwischen der Ästhetik der modernen Kunst und der Ästhetik der Bevölkerung aufgetreten war, indem er das „gesunde Volksbewusstsein" gegen die moderne Kunst in Stellung brachte. Die Spaltung existierte nach 1945 weiter. Nur die rassistischen Komponenten wurden abgeworfen. Die Aussagen von Landeshauptmann Josef Klaus über das humanistische Abendland weisen deutlich in diese Richtung.

Während ÖVP und SPÖ in den sechziger und siebziger Jahren zumindest offiziell ein leidiges Verhältnis zur modernen Kunst herzustellen vermochten, blieb die FPÖ stockkonservativ, um nicht zu sagen, auf dem Niveau stehen: moderne Kunst = entartete Kunst. Die Budgetdebatten im Landtag bieten dafür reichliche Quellen. Die Angriffe richteten sich dabei gegen jene „ganz bestimmten kulturellen Cliquen", welche die Moderne durchzudrücken versuchten, um ihre Tantiemen zu sichern[23]. In dieses kulturpolitische

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at


Profil der FPÖ passte exakt jene dringliche Anfrage, die von der Partei 1966 eingebracht wurde. Es ging um eine antifaschistische Ausstellung mit dem Titel „Nie wieder!" in der Arbeiterkammer. Nach Meinung der FPÖ dürfe der Landesschulrat die Schüler auf diese Ausstellung nicht hinweisen. Durch solche Aktivitäten nämlich werde der innere Friede bedroht, „Hass und Zwietracht gesät und das von der Vergangenheit nicht belastete Gemüt der Kinder verstört!!!"[24]

Die Konflikte der Vergangenheitspolitik bezogen sich nicht nur auf den Nationalsozialismus, sondern auch auf die Interpretation des autoritären „Ständestaates", wie die ÖVP sagte, des „Austrofaschismus" wie die SPÖ sagte. Im Frühjahr 1978 brach darüber ein so heftiger Streit zwischen den beiden Parteien aus, dass die beiden Parteiobmänner Haslauer und Moritz, nach einem ausführlichen Gespräch, im Landtag eine versöhnliche Erklärung abgeben mussten[25].

Die Spannungen zwischen der politischen Kultur des Unpolitischen in der Bevölkerung und dem Aufbau des Proporzsystems der politischen Parteien, die am Beginn der Zweiten Republik beobachtbar sind, diese Spannungen transformierten sich in den sechziger Jahren zur tiefen Sehnsucht nach Harmonie in der Politik einerseits und zur heimlichen Lust an den Skandalen andererseits. Im Feld der Kunst lässt sich das genau analysieren. Die Bedürfnisse der Massenkonsumgesellschaft, die um die knappe Ressource Aufmerksamkeit kreisten, der Drang nach Selbstdarstellung der Künstler und die Erweiterung des Kunstbegriffes, der sich vom „Werk" ablöste und auf das „Kunstereignis" zielte, trafen zusammen. Der Kunstskandal wurde zu einem Teil des Kunstereignisses. Der Skandal war der Ausweis für das Gelingen der Kunst, wurde ein Teil der Kunst selbst. Ohne Skandal scheiterte auch das Kunstereignis[26]. Thomas Bernhard entwickelte sich zum Meister des Kunstskandals. Die immer dichter werdende Hermetik der modernen Kunst war auf Interpretationen und Kommentare eines kunstverständigen Publikums angewiesen. „Nur ihre Begleitrhetorik hält sie als Kunst über Wasser", bemerkte der Rektor der Universität für angewandte Kunst, Rudolf Burger, boshaft[27]. Diese Rhetorisierung der Kunst, mit der ständigen Gefahr des Kunstgeschwätzes, öffnete die Kluft zwischen Kunst und breitem Publikum immer mehr. „Warum", schrieb der Soziologe Heinz Steinert, „soll man sich für großen Zeitaufwand und teures Eintrittsgeld in die Vergnügungen einer Bildungsschicht und darin noch einer Subkultur von Kunstspezialisten drängen, die man doch nicht versteht, wofür man noch als Barbar und Idiot angesehen wird?"[28] Der Kunstskandal schloss diese Kluft. Man konnte in der Empörung an dem Kunstereignis teilnehmen, ja man war ein wesentlicher Teil dieses Ereignisses, ohne von der Kunst dieser Ereignisse irgendetwas verstehen zu müssen.

Die FPÖ, die immer wieder im Landtag versuchte, die moderne Kunst zu skandalisieren, wurde so zu einem wichtigen Akteur des Kunstereignisses selbst.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at



## Anmerkungen

1 *Franz Vranitzky,* Politische Erinnerungen (Wien 2004), S. 16.

2 *Clifford Geertz,* Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt/M. 1987), S. 9.

3 Der Klassiker: *Gabriel A. Almond* u. *Sidney Verba,* The Civic Culture (Princeton 1972); jetzt dazu: *Robert Kriechbaumer,* Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945 (Wien 2001).

4 *Ernst Hanisch,* Die Erste Republik, in: *Dopsch/Spatzenegger* II/2, S. 1066–1108.

5 *Ernst Hanisch,* Zeitgeschichtliche Dimensionen der politischen Kultur in Salzburg, in: Das politische, soziale und wirtschaftliche System im Bundesland Salzburg, hg. v. *Herbert Dachs* (Salzburg 1985), S. 34.

6 Ebda., S. 29.

7 Ebda., S. 34.

8 *Ernst Hanisch,* Konsumgesellschaft und Säkularisierung. Die Signaturen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Luxus und Konsum. Eine historische Annäherung, hg. v. *Reinhold Reith* u. *Torsten Meyer* (Münster 2003), S. 237–253.

9 Landeshauptmann Klaus und der Wiederaufbau Salzburgs, hg. v. *Wolfgang Huber* (Salzburg 1980).

10 *Josef Thonhauser,* Die Entwicklung im Bildungsbereich, in: Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945, hg. v. *Ernst Hanisch* u. *Robert Kriechbaumer* (Wien 1997), S. 554–610.

11 *Alfred Rinnerthaler,* Von der religiösen Wiederaufbaueuphorie zum „Neuen Kirchenkurs". Kirchliches Leben in Salzburg 1945–1995, in: ebda., S. 481–553.

12 *Edgar Morscher,* Das Basis-Problem in der Theologie, in: Der Modernismus. Beiträge zu seiner Erforschung, hg. v. *Erika Weinzierl* (Graz 1974), S. 331–368.

13 *Herbert Dachs,* Aufklärung und menschliches Maß. 25 Jahre Salzburger Humanismusgespräche 1965 bis 1990 (Salzburg o. J).

14 *Ernst Hanisch,* Kultur — einmal ohne Festspiele, in: Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren, hg. v. *Herbert Dachs* (Salzburg 1988), S. 475.

15 Ebda.

16 Ebda.

17 Ebda., S. 476; vgl. auch: *Herbert Moritz,* Gesichter, Köpfe, Gestalten. Begegnungen in sieben Jahrzehnten (Wien 2004).

18 *Ernst Hanisch,* Braune Flecken im goldenen Westen. Die Entnazifizierung in Salzburg, in: Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955, hg. v. *Sebastian Meissl* u. a. (Wien 1986), S. 321–326; leider in einem störend hämischen Tonfall: *Gert Kerschbaumer* u. *Karl Müller,* Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne (Wien 1992).

19 150 Jahre Salzburger Kunstverein. Kunst und Öffentlichkeit 1844–1994, hg. v. Salzburger Kunstverein (Salzburg 1994).

20 *Gert Kerschbaumer,* Meister des Verwirrens. Die Geschäfte des Kunsthändlers Friedrich Welz (Wien 2000); *Peter Haiko,* „Verlust der Mitte" von Hans Sedlmayr als kritische Form im Sinne der Theorie von Hans Sedlmayr, in: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, hg. v. *Gernot Heiss* (Wien 1989), S. 77–88.

21 *Ute Frevert,* Die Rückkehr der Opfer im Land der Täter. Über Erinnerungsboom und die Chancen der Historisierung, in: „Neue Zürcher Zeitung", Nr. 200, 30./31. August 2003, S. 48.

22 Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus, hg. v. *Uwe Baur* (Wien 1998); Die „österreichische" nationalsozialistische Ästhetik, hg. v. *Ilija Dürhammer* (Wien 2003).

23 *Hanisch,* Kultur (wie Anm. 14), S. 476.

24 Ebda.

25 *Ernst Hanisch,* Kultur = Kunst und ... in: Die Ära Haslauer. Salzburg in den siebziger und achtziger Jahren, hg. v. *Herbert Dachs* (Wien 2001), S. 477.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at


26 *Christine Resch,* Kunst als Skandal. Der steirische Herbst und die öffentliche Errregung (Wien 1994).

27 *Rudolf Burger,* Ptolemäische Vermutungen. Aufzeichnungen über die Bahn der Sitten (Lüneburg 2001), S. 80.

28 *Heinz Steinert,* Am unerfreulichsten ist ein Kunstskandal, der aus bleibt. Anmerkungen zu „Arbeitsbündnissen" in der Kunst, besonders des 20. Jahrhunderts, in: *Resch,* Kunst als Skandal (wie Anm. 26), S. 25.

Anschrift des Verfassers:
Univ.-Prof. Dr. Ernst Hanisch
Paris-Lodron-Universität Salzburg
Fachbereich Geschichts- und Politikwissenschaft
Rudolfskai 42
A-5020 Salzburg

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: 145

Autor(en)/Author(s): Hanisch Ernst

Artikel/Article: Zur politischen Kultur der 1960er- bis 1980er-Jahre in Salzburg 291-298